

Zur jüngst erschienenen Schrift Rector Dr. Schells.

Wenn irgendwo strengste Gerechtigkeit, edelste Wahrheitsliebe, leidenschaftsloseste Ruhe und sorgfältigste Vorsicht und Umsicht notwendig sind, so sind sie es im Kreise der Vertreter der Kirche, wenn es gilt, wichtige Fragen des kirchlichen Lebens und Wirkens zu besprechen, vorhandene Uebelstände zu beurtheilen und ihre Ursachen zu erforschen, die Mittel zur Abhilfe anzugeben und überhaupt Grundsätze und Wegweiser aufzustellen, nach denen sich die Thätigkeit der Kirche und die Arbeit der Katholiken richten muß, um unter den gegebenen Zeitverhältnissen die Aufgaben des Reiches Gottes auf Erden am vollkommensten zu verwirklichen. Und es ist kaum unnütz, zu den bezeichneten Forderungen noch diese hinzuzufügen, daß die Erörterungen und daraus entstehenden Kämpfe der Meinungen immer von den zwei großen Gedanken beherrscht sein müssen: dem der gegenseitigen Liebe und Achtung, und dem des gemeinsamen Zieles, welches besteht in dem Willen der Kirche Christi, der wir alle als untrennbare Glieder Eines Leibes angehören.

In diesem Geiste müssen die Fragen behandelt werden, welche Gegenstand der Schrift des derzeitigen Rectors der Universität Würzburg, Dr. Herm. Schell, über den „Katholicismus als Princip des Fortschritts“ sind, und welche ohne Zweifel sehr tief in das kirchliche Leben eingreifen. Was müssen wir thun, damit der Katholicismus in Deutschland gegenüber dem Protestantismus jene geistige Macht, zu der er innerlich fähig ist, immer auch äußerlich entfalte; damit er, wie es seine göttliche Aufgabe erfordert, sich die gebildeten Kreise des Volkes bewahre; damit die katholische Wissenschaft und Bildung jenen siegreichen Fortschritt vollziehe, zu dem sie in ihren ewig fruchtbaren Principien die volle Kraft besitzt; damit das kirchliche Leben innerlich und äußerlich fortgebildet werde und dadurch der fortschreitenden Zeit gewachsen bleibe; damit der wirkliche, concrete Zustand des Katholicismus dem von Gott gegebenen Ideale des einen wahren Christenthums menschenmöglich nahekomme? — das sind offenbar sehr wichtige, vielleicht Lebensfragen für die katholische Kirche in Deutschland.

So dankbar man nun aus diesen Gründen demjenigen hätte sein müssen, der zur rechten Zeit auf die Wichtigkeit dieser Gedanken hinwies und sie nach Form und Inhalt glücklich besprach, so sehr ist es zu bedauern, daß die Schrift des hochgeachteten Mannes wegen Inopportunität ihres Erscheinens und ihrer Form und nicht geringer Mängel ihres Inhaltes bei den Katholiken Deutschlands jene Aufnahme nicht finden konnte, welche die Sache, der sie gewidmet ist, verdient hätte.

Inopportun ist das Erscheinen der Schrift gewesen, weil sie nach den Worten der Einleitung motivirt erschien durch die Enthüllung des Taxil'schen Betruges, und weil sie zu einer Zeit allgemeine Desiderien öffentlich geltend macht, wo dergleichen, mit Ausnahme des numerischen Zurückbleibens der Katholiken in dem Besitze der Hoch- und Mittelschulbildung, gar nicht fühlbar sind, und die fühlbaren Uebelstände nur partikulären Charakter haben.

Inopportun oder unglücklich gewählt ist die Form der Schrift dadurch, daß in ihr sehr verschiedenartige Wünsche in gleicher Form behandelt und Dinge, die vor ganz verschiedene, getrennte Fora gehören, gleichmäßig

dem großen, gemischten Publikum vorgelegt werden. Ein Theil des Inhalts ist derart, daß die gegebenen Anregungen nur bei dem deutschen Episcopate ihren Ort finden könnten, da nur diesem die Entscheidung der betreffenden Fragen, z. B. über die geeignetste Weise der Heranbildung des Klerus, und die Ausführung der angebotenen Vorschläge zusteht. Ein anderer Theil der Anregungen betrifft die Pflege der Wissenschaft in kathol. Kreisen und hätte in der Vereinigung der kathol. Gelehrten Deutschlands vorgebracht werden müssen. Ein dritter Theil ist pastoreller Natur und oft so heftiger Art, daß er nur in einer solchen Form ohne Anstoß hingenommen werden könnte, in welcher er in erster Linie oder fast ausschließlich dem Klerus dargeboten würde. Ein anderer Theil ist Polemik gegen protestantische Gegner und deshalb schwer vereinbar mit den zuvor bezeichneten Elementen der Schrift. Erst ein fünfter Theil enthält Anregungen für das katholische Publikum und die Presse, und nur dieser paßte in eine dem ganzen Publikum vorgelegte Broschüre.

Aus diesen Gründen fand sich vielleicht der größte Theil der katholischen Leser, so sehr er die Schrift unter anderen Umständen freudig begrüßt hätte, peinlich davon berührt.

Der Inhalt besteht aus zwei verschiedenartigen Elementen: er umfaßt einerseits den Hinweis auf vorhandene Uebelstände, welche das Gedeihen des Katholicismus hemmen, andererseits Grundsätze und Winke, welche der Beseitigung dieser Hindernisse und dem Fortschritt des Katholicismus dienen sollen.

Mit Absicht halten wir diese beiden Elemente der Schrift Dr. Schells nachdrücklich auseinander, denn nicht leicht wird man eine Schrift finden, wo sich so sehr die Mahnung aufdrängt: Qui bene distinguit, bene docet — bene judicat. So dankbar jeder besonnene Katholik die Winke und Mahnungen begrüßen wird, die hier für verschiedene Gebiete des katholischen Wirkens gegeben werden, so bedauerlich ist andererseits die Entstellung des Bildes, welches vom Katholicismus Deutschlands entworfen wird.

1. Schell geht aus von der wissenschaftlichen „Inferiorität“ der Katholiken Deutschlands. Für die Thatsache, welche er damit bezeichnen will, ist nun aber das Wort „Inferiorität“ ganz und gar unglücklich gewählt. Es läßt Jeden, der es liest, an ein qualitatives Zurückstehen in der Wissenschaft, bezw. in der höheren Bildung denken (statt „geistiger Inferiorität“ in der 1. Auflage sagt Schell in der 3. Auflage „wissenschaftliche“). Derart liegt aber die Thatsache nicht: sie besteht in einem numerischen Zurückstehen der Katholiken gegenüber den Nichtkatholiken in dem Antheil an der Wissenschaft und an dem Besuche der Hoch- und Mittelschulen. Die Bezeichnung Schells ist also irreführend, den Andersgläubigen gegenüber compromittirend, für die Katholiken beleidigend. Doch jene Thatsache besteht. Was aber die Erklärung derselben, die Gründe, worauf sie zurückgeführt werden muß, betrifft, so hat Freiherr v. Gersting dieselben in seiner Rede zu Konstanz auf der Versammlung der Görresgesellschaft auf Grund reiflicher Ueberlegung und feiner Beobachtung in sehr befriedigender, wahrheitsgemäßer Weise dargestellt. Demgegenüber erscheint das, was Rector Dr. Schell beibringt, nicht so glücklich.

Als einen Grund für jene Thatsache gibt er an, daß „auf katholischer Seite“ — nicht in Folge der Principien des Katholicismus, sondern in Folge fehlerhaften Verfahrens seiner Vertreter — „die religiöse Inanspruchnahme der eigenen Vernunft und Persönlichkeit allzusehr zurückgedrängt, auf einfach bereitwillige Hinnahme und gehorsame Ausführung herabgesetzt werde,“ daß sich in Folge dessen gerade die Gebildeten, die größeres Bedürfnis nach Selbstständigkeit und Selbstbethätigung auch in Sachen der Religion haben, im Katholicismus minder befriedigt fühlen sollen.

Aber könnte dies — zugegeben, daß es wahr wäre — die Thatsache des numerischen Zurückbleibens der Katholiken im Antheil an der höheren Bildung auch nur zu einem Theile erklären? Nein. Läßt denn der katholische Beamte, der katholische Gelehrte, der katholische Offizier etwa deshalb, weil er sich in der katholischen Religion nicht ganz befriedigt fühlt, seine Söhne nicht studiren? Es ließe sich gewiß nachweisen, daß diese Kreise dort, wo sie die Gelegenheit haben, ihre Söhne in ebenso großer Zahl an die Mittel- und Hochschulen senden, wie ihre nichtkatholischen Standesgenossen. Oder gelingt etwa den Söhnen gebildeter Katholiken deshalb das Studium weniger, und finden sie nach der Vollendung desselben deshalb keine so gute Carriere, weil ihre Persönlichkeit in dem religiösen Leben weniger in Anspruch genommen wird? Jedermann sieht, wie absurd solche Aufstellungen wären. Das einzige Wahre im Satze Schells ist dies, daß unter der gemachten Voraussetzung viele gebildete Katholiken ihrer Religion nicht mit Liebe anhängen, wenig oder nichts für sie wirken und ihre Interessen in den höheren Kreisen nicht vertreten, ja ihr leicht untreu werden würden. Das Letztere ist nun allerdings auch Thatsache, und zwar eine viel schmerzlichere als das numerische Zurückstehen im Antheil an der höheren Bildung. Aber dies sind zwei sehr verschiedenartige Thatsachen, die auch aus verschiedenen Gründen zu erklären sind.

Wenn die Gebildeten nicht jene Befriedigung in der katholischen Religion fänden, welche ihrem Streben nach geistiger Selbstbethätigung entsprechen würde, so würde das allerdings ein Erklärungsgrund für die Thatsache sein, daß so viele gebildete Katholiken dem katholischen Glauben und Leben entfremdet oder doch lau und gleichgültig in der Vertheidigung ihrer Religion werden. Aber vor Allem stellen wir die Frage: Reichen denn die übrigen thatsächlichen Faktoren der Vergangenheit und Gegenwart nicht aus, um die bedauerliche Thatsache des Lau- und Untreutendens vieler gebildeten Katholiken bis auf einen verschwindend kleinen Rest zu erklären?

Die niederziehende Schwerkraft der menschlichen Neigungen, der Stolz und die Liebe zur Ungebundenheit im Innern der Herzen; der Umsturz des Jahres 1848, der den ganzen Zeitgeist in ein Bett lenkte, das von Frömmigkeit und Ehrfurcht stetig hinwegführt; die äußeren Erfolge des Protestantismus, der Staatsgewalt und der profanen Wissenschaften seit vier Decennien; der Kampf der deutschen und österreichischen Reichsregierung und der deutschen Landesregierungen gegen die katholische Lehre und die katholischen Sitten; die principielle Berufung von Nichtkatholiken oder nicht entschiedenen Katholiken an die Hochschulen, die Begünstigung dieser Kategorien in den Beamten- und Professorenstellen; der Principat der antikatholischen Zeitungen und die Ueberfülle der antikatholischen Literatur überhaupt — und wir haben hier nicht

Alles aufgezählt — mußte das nicht Alles die gebildeten Katholiken hinüber locken, treiben, ziehen, drängen?

Doch wir gestehen zu, daß auch Fehler der Katholiken zu dieser Erscheinung beigetragen haben; Fehler, die sie zum Theile selbst längst bemerkt haben, die zum Theile auch minder beachtet worden sind, die wir aber alle nach Kräften bekämpfen müssen. Da wären gewiß alle Katholiken Herrn Rector Dr. Schell dankbar für Aufdeckung aller Hemmnisse und für weise Rathschläge zu ihrer Beseitigung. Aber gerade hier ist's, wo wir das Bild, welches Schell von dem gegenwärtigen Zustand und Wirken des Katholicismus in Deutschland entwirft, nicht zutreffend finden können.

2. Als einen Hauptfehler bezeichnet Schell die unter der geistigen Führung des Jesuitenordens vor sich gegangene antiprotestantische Entwicklung der Theologie und des privaten Cultus; doch unterscheidet Schell selbst die geistige Führung des Jesuitenordens als ein besonderes Hinderniß für das Gedeihen des Katholicismus von der „antiprotestantischen Entwicklung“; so daß es passend ist, beide Klagen getrennt zu besprechen.

Antiprotestantische Entwicklung! Volles Recht hat Schell, wenn er betont, daß dieselbe vermieden werden muß, und Winke gibt, die vor derartigen Fehlgriffen warnen. Indem man gegen einen Irrthum kämpft, kann es einem begegnen, daß man unmerklich ins andere Extrem verfällt und so die Mitte, in der die Wahrheit liegt, verläßt. So ist es im Kampf gegen den Nestorianismus jenen ergangen, welche die Union der Naturen vertheidigten, und darob in das Extrem des Monophysitismus fielen; so sind unbesonnene Befreiter des Pelagianismus in den Irrthum der Prädestinarianer verfallen. So könnte es auch einem katholischen Theologen ergehen, daß er im unbesonnenen Kampfe gegen die Sola-Scriptura-Lehre der Protestanten in das Extrem der Sola-Traditio-Lehre fiel; daß er in der Vertheidigung der positiven und objectiven Glaubensnorm gegen den Subjectivismus der protestantischen Lehre die subjektive Bethätigung der Vernunft am Zustandekommen und an der Bewahrung des Offenbarungsglaubens überläßt; daß er, die Stellung der Heiligen Gottes in der Gnadenordnung vertheidigend, ihre Bedeutung im Erlösungsplane übertriebe; so könnte es auch in der Praxis geschehen, daß mancher Bischof, Orden, Priester, Gläubige, um die falsche protestantische Handlungsweise, in der Vernachlässigung der Heiligen Gottes, in der Trennung von Rom, im übertriebenen Nationalismus und Nationalismus, sicher zu vermeiden, in der entgegengesetzten Richtung mehr thun würde, als gut und heilsam ist.

Und Jedermann wird den loben, der zur rechten Zeit vor solchen Fehlgriffen warnt und daran erinnert, daß die Wahrheit, wie auch die rechte Praxis, nur in der Mitte liegen kann, daß jedes Extrem in Sachen der Lehre Irrthum, in Sachen des Lebens gefährlich ist, letzteres mit jenen Beschränkungen verstanden, die sich aus der Natur der Sache sowie aus den Umständen ergeben.

Aber wie und wo sind denn jene und ähnliche Fehlgriffe begangen worden? Schell spricht von einer antiprotestantischen Entwicklung der Theologie und des Privatcultus als wie von einer Thatsache. Was soll das sein? wo ist das zu finden? Welcher Theologe hat denn jemals „wenigstens verhüllt die praktische Folgerung gezogen, daß es für den Katholiken gar keiner persönlichen Gewissensprüfung der Dinge bedürfe, auf die er sein ewiges Heil stellen soll, daß ihm der unfehlbare Papst diese Sorge

von vornherein abnehme"? Wo hat denn Schell die Neigung unter Katholiken gefunden, im Protestantismus „überall gleich Satanismus zu wittern" und Alles im einseitigen Lager zu verschlechtern?

Wir geben zu, daß es, wie überall, so auch unter uns Katholiken Männer gibt von minder tiefer Auffassung, minder starker Urtheilskraft, minder weitem Gesichtskreis, minder feinem Gefühl, minder scharfer Unterscheidungsgabe, nicht genügendem Sinn für strenge Wahrheit und peinliche Gerechtigkeit; — daß daher öfters in der Publizistik, oder auch privatim, in dem Urtheil über protestantische Gesinnungen und Handlungen, sowie in der Polemik Fehler begangen werden, die unterbleiben sollten. Möchten sie verniedert werden! Aber sind denn das allgemeine Calamitäten, herrschende Richtungen, als welche sie dadurch hingestellt werden, daß eine öffentliche Broschüre ihre Stimme gegen sie erhebt? Muß denn nicht vielmehr überall, wo die Confessionen gemischt sind, die Milde, ja oft die Nachgiebigkeit der Katholiken anerkannt und bewundert werden? Wie oft finden sich denn in katholischen Büchern, Reden und Predigten Entstellungen des protestantischen Glaubens, Herabsetzungen des Lebens der Andersgläubigen?

Wo „sinken wir denn von der Höhe des Christenthums im Geiste und in der Wahrheit zur Inferiorität französischer Andachts- und Auffassungsweisen herab"? Solche allgemeine Anklagen haben immer den Charakter von Entstellung, wenn sie nicht speciell begründet werden. Soll etwa die Wallfahrt nach Lourdes, oder die Herz-Jesu-Andacht, oder die Herz-Mariä-Bruderschaft gemeint sein? Dann begründe Herr Schell den Vorwurf, daß in diesen Uebungen das wahre und geistige Christenthum nicht vorhanden sei, daß dieselben keinen allgemeinen christlichen Inhalt haben, sondern ein Produkt französischer Schwäche und Ueberschwenglichkeit seien. Und wenn sich an ihnen, obwohl sie wahres Christenthum sind, Zuthaten französischer Manier zeigen, die entweder überhaupt nicht lobenswerth, oder zwar an sich gut, aber für uns Deutsche unpassend sind, so zeige er, wie wir dieselben von dem guten Kern zu trennen haben! Ueberhaupt — so berechtigt Schells Forderung ist, daß jedes Volk seine (und zwar guten) Eigentümlichkeiten in der christlichen Religion entfallen soll —, so wird doch auch, wie der Einzelne von seinem Nebenmenschen, jedes christliche Volk vom andern etwas Gutes lernen und annehmen können, ohne dadurch seine Eigenart zu verderben. Leisten daher die Franzosen hier oder dort etwas Gutes im Christenthum, so thun wir doch nur gut, es zu gebrauchen.

3. Wir sind hiemit zu der Klage Schells über die allzu große Pflege des „Romanismus" unter den Katholiken germanischer Nationalität gekommen. „Romanismus" im Sinne Schells hat — wir bemerken dies ausdrücklich — mit Rom nichts zu thun; es bezeichnet die Denk-, Fühl- und Handlungsweise der Völker romanischer Nationalität. Schell wirft uns deutschen Katholiken „unselbstständige Nachahmung fremden Wesens" vor.

Und worin findet er diese, abgesehen von den schon besprochenen Andachtsformen? Das Hauptsymptom des „gewaltigen Einflusses, den der romanische Geist auf die religiöse Vorstellungswelt der Katholiken und des Klerus zu üben vermag", findet Schell in der „ungeheueren Verbreitung und Verehrung der Leo Taxils, Margiotta- und Vaughan'schen Enthüllungen". Der Romanismus also, dessen blinde Nachahmung den deutschen Katholiken

vorgeworfen wird, besteht in der Leichtgläubigkeit, in der Neigung zum Seltsamen, Abenteuerlichen, in dem „Verzicht auf den Gebrauch innerer Kriterien", in der Empfänglichkeit für „derb sinnliche" Erscheinungen des Uebernatürlichen! Man erlasse es uns, hier auf Worte zu erwidern, die nie hätten fallen sollen. Nur die eine Uebersetzung empfehlen wir anzustellen: Wieviele Katholiken Deutschlands, selbst Kleriker, haben die Bücher Taxils und Vaughan gelesen? Etwa 1 von 1000 im Ganzen, und 1 von 10 im Klerus? Nein. Wieviele von denen, die sie lasen, haben sie geglaubt? Taxils erste Schriften vielleicht die meisten — aber von welchen Nichtkatholiken wurden sie nicht geglaubt? Und die Schreibereien der Vaughan hat von den deutschen katholischen Lesern kaum 1 Proc. ohne Mißtrauen betrachtet. Schreiber dieses urtheilt hier nach seiner eigenen Umgebung, nach den Aeußerungen in den Zeitschriften und nach den Resultaten des Trienter Congresses.

Was hat die Civiltà cattolica und die römische Commission in der Vaughanfrage mit den deutschen Katholiken zu thun? Die erstere liest und kennt man bei uns sehr wenig, und den Entscheid der letzteren konnte man bei uns allgemein sehr kräftig beurtheilen hören.

Aber an Herrn Rector Schell haben wir noch einige Fragen. Er hatte jedenfalls schon längst aus „inneren Kriterien" die Falschheit jener Machwerke Taxils erkannt, er sah ihre Verbreitung in Deutschland, er mußte die ärgerlichen Folgen voraussehen. Warum hat er denn nicht, zuerst im engeren Kreise, dann in den theologischen und literarischen Zeitschriften, seine Stimme dagegen erhoben? Dort wäre sein Ruf, seine Warnung am Platze gewesen, jetzt ist sein nachfolgender Tadel wenig dankenswerth. Und welches ist denn jene Schule, welche „den inneren Kriterien nicht den gebührenden Werth bekennt, sondern alle Wahrheit nur auf Autorität stellt", unter deren Einfluß das katholische Deutschland schon zu lange steht, und deren Wirkung „Inferiorität im selbstständigen Vernunftgebrauch" ist? Ist diese Schule vorhanden und ist sie gefährlich, wohl an, so muß sie bekämpft werden, aber wir können nur einen Gegner bekämpfen, den wir sehen!

4. Wir kommen zu der an sich berechtigten Mahnung, daß sich die deutschen Katholiken der natürlichen Mittel des Gedeihens, als da sind politischer Einfluß, „weltliche Wissenschaft, Culturfortschritt, Entwicklung der volkswirtschaftlichen und industriellen Kräfte", nachdrücklich und eifrig bedienen und sich ihrer in keiner Weise entschlagen sollen. Man kann hierin Herrn Rector Schell nur bestimmen, mit dem Zugeständniß, daß wir es hierin vielfach bald aus Nothwendigkeit, halb aus Sorglosigkeit an dem fehlen lassen, was nothwendig wäre. Schell hätte freilich anführen können, daß dies Verhalten der Katholiken seine historischen Gründe hat, welche diesen Mückstand in milderem Lichte erscheinen lassen. Umfomehr ist es zu beklagen, wenn Dr. Schell auch in dieser Beziehung das Verhalten der Katholiken falsch darstellt. Was soll das heißen, wenn Schell Andeutungen gibt, als ob „die Anschauung immer mehr Einfluß gewinne, daß das Gebet seinen Hauptwerth von den damit verknüpften Ablässen habe". Im Namen der Wahrheit frage ich Herrn Rector Schell, wo er denn eine Spur von einer Anschauung, welche den moralischen Werth des Gebetes nach den Ablässen mißt, gefunden hat, und wie er es wagen kann, hierin eine allgemeine Verdächtigung anzusprechen? Und wenn er dabei die Thatsache meint,

daß Christen, die von der Wahrheit der jenseitigen zeitlichen Strafen durchdrungen sind, Gebete mit Ablassen gerne gebrauchen, welchen Tadel hat er gegen sie? Was er sonst von der religiösen Werthschätzung der systematischen Förderung der Mitmenschen sagt, ist als Mahnung sehr beherzigenswerth; sofern es aber Tadel verkehrter Auffassung und Handlungsweise sein soll, erregt es den Schein, als habe Schell die katholische Bewegung der letzten Jahre nicht genügend berücksichtigt.

Dr. Otto Sickenberger,
Docent im erzbisch. Merikalseminar in Freising.
(Schluß folgt.)

Hans Holbein der Jüngere.

Ein Gedenkblatt zu dessen 400jährigem
Geburtstagsjubiläum

von A. Böttmann.

(Fortsetzung.)

In einem Werke aber, dem berühmtesten von allen, die aus seiner Hand existiren, wels er sich höher zu erheben und uns doch auch eine gewisse ideale Befriedigung abzugewinnen, nämlich in der weltbekannten Madonna des Bürgermeisters Meyer. Freilich ist daselbe kein Kölner Dombild an jungfräulich erhabener Hoheit und überirdischer Würde, in welchem die Madonna die Huldigung der Großen entgegennimmt, auch keine Sixtina, welche aus himmlischen Regionen herschwebend uns ihr höchstes Gut, das göttliche Kind, entgegenbringt, sondern es ist eine mitten unter ihren Schülkingen stehende liebevolle Mutter von mehr irdischer Anmuth und Hoheit, aber ein Bild, das nicht abstößt und kalt läßt, sondern geeignet ist, zu tiefer Andacht zu stimmen. Die gekrönte Gottesmutter steht aufrecht in einer muschelförmig überdeckten Nische und hält das nackte, die linke Hand wie zum Segnen ausstreckende Jesukind. Ihr mattgrüner Mantel breitet sich hinter der zu beiden Seiten knieenden Stiftergruppe aus und fällt links vom Beschauer ein wenig auf die Schulter des mit innigem Vertrauen zu Maria aufblickenden, in knieender Stellung befindlichen Bürgermeisters herab; vor ihm kniet ein halberwachsener Sohn, welcher sich um den jüngsten Sprößling annimmt; rechts vom Beschauer knien des Stifters beide Frauen und seine Tochter. Auf dem Fußboden ist ein prächtiger Teppich.

Mit großer Wärme schildert Böttmann die Madonna und die Stiftergruppe: „Kein Gefühl aber lebt stärker in ihr, als das völlige Sichselbstvergessen, das Ganz-ufgehen in dem Kinde, das sie trägt. Nur um den Segen des fleischgewordenen Gottessohnes zu bringen, ist sie da, sie ist nur da, indem sie und damit sie das Kind trägt. Mit beiden Händen hält sie es, sie, die bescheidene Magd des Herrn, die sich kaum werth hält des köstlichen Gutes, das in ihren Armen ruht. Mutter und Kind sind wie eine Gestalt, erfüllen eine Funktion. Dies segnet, und sie trägt; nicht die Geberin, nur die Bringerin der Gnade kann sie sein und will sie sein. Völlig ergriffen aber vom Bewußtsein dieser Gnade kniet der treue Bürgermeister mit den Seinen, Mutter (?), Weib und Kindern, Lebenden und Heimgegangenen, unter ihr . . . Grise Stimmung der Andacht breitet sich über sie Alle, und Jedes nimmt nach seiner Art Theil am Gebet. . . Demüthig wagt von Ihnen Keines aufzublicken und der Himmelserscheinung Aug' in Auge zu begegnen; aber die volle, innerste Gewißheit der Gemeinschaft mit dem

Heiligen durchdringt sie alle und hält sie verbunden, und von der Hand des göttlichen Kindes, die mild über sie ausgebreitet ist, strömt auf sie nieder sein Segenswunsch: Friede sei mit euch!“

Das Bild hat eine ganze Literatur ins Leben gerufen, einmal behufs der näheren Erklärung und sodann wegen des Streites, welches von den zwei existirenden, ob das in der Dresdener Gallerie oder das in Darmstadt das eigentliche Original sei. Am einfachsten erklärt sich das Gemälde als Votivbild des Bürgermeisters Meyer, welcher im Gegensatz zu einer starken Partei der Stadt Basel am alten, katholischen Glauben unentwegt festhielt, und mit diesem herrlichen Bilde auch diesem unerschütterlichen Glauben Ausdruck verleihen wissen wollte. Bezüglich des berührten, viel Staub aufwirbelnden Streites betreffs der Originalität sei nur Folgendes hervorgehoben: Bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts war eigentlich nur das Dresdener Bild bekannt, aber auch weltberühmt. Anno 1822 nun wurde das jetzige Darmstädter für den Prinzen Wilhelm von Preußen erworben, blieb aber unbeachtet, bis 1830 der Kunsthistoriker Hirsh es als Original dem Dresdener gleichstellte. Franz Kugler (1845) nahm schon dessen Priorität an und glaubte, daß es ganz von Holbein sei, während er vermuthete, daß beim Dresdener zwar von Holbein die Hauptsache, aber doch Einiges von Gehilfen gearbeitet sei. Ähnlich Waagen und Woltmann. Erst 1867 erklärte der Engländer Wornum das Dresdener Bild für eine Copie eines späteren Meisters, und die Holbein-Ausstellung 1871 in Dresden, wo beide Bilder nebeneinander verglichen werden konnten, bestätigte voll und ganz dieses Resultat. Seit der Zeit hat Darmstadt den Ruhm, Holbeins Original, eines der größten Meisterwerke der Welt zu besitzen, während Dresden damit sich begnügen muß, eine allerdings vortreffliche, durch die Hand eines Niederländer Meisters im 17. Jahrhundert hergestellte Copie dieser Perle deutscher Kunst sein Eigen zu nennen.

Was Holbein in dieser Zeit noch Beachtenswerthes geleistet, das sind sein eigenes Porträt, verschiedene Porträts des Erasmus, des berühmten Buchdruckers Febronius, des Melanchthon, der Offenburgerin, und dann verschiedene Holzschnittzeichnungen zu Randverzierungen und Illustrationen von Büchern. Aber die eindringende Reformation war für Künstler wenig günstig, die Nachfrage nach Bildern und Aufträge für Künstler wurden immer weniger, ja es war ganz verpönt, überhaupt Bilder malen zu lassen. Kein Wunder, daß der inzwischen mit einer gewissen, nach dem Porträt häßlich wie die Nacht erscheinenden Gerberswitwe verheirathete Meister sich nach einem günstigeren Arbeitsfeld umsah. Sein Gönner, der gelehrte Humanist Erasmus, welcher sich damals in Basel aufhielt und überallhin Verbindungen hatte, half ihm ein solches finden. Derselbe wendete sich an seinen Freund, den berühmten und edlen Kanzler Thomas Morus in England, schickte ihm sein von Holbein gefertigtes Porträt und empfahl den Künstler. Vom 18. Dezember 1525 ist folgende Antwort des Kanzlers: „Dein Maler, liebster Erasmus, ist ein wunderbarer Künstler; dennoch fürchte ich, daß ihm England nicht so fruchtbar und gewinnbringend vorkommen wird, als er gehofft. Daß er es indeß nicht ganz unfruchtbar finde, dafür will ich mein Möglichstes thun.“ Im Herbst 1526 verläßt darauffin Holbein Weib und Kind und findet in England bei Thomas

Morus die gastlichste Aufnahme und auch sogleich Beschäftigung, indem dem Künstler die Herstellung vieler Porträts der angesehensten Persönlichkeiten, des Morus selbst, dann dessen ganzer Familie, des Erzbischofs Warham von Canterbury, des kgl. Stallmeisters Sir Henry Guildford, des k. Astronomen Nikolaus Kräger u. A., übertragen wird. Auf diese Weise verdient sich Holbein ein gut Stück Geld und kehrt im Sommer 1529 nach Basel zurück, wo er die Rathhausbilder vollendet und einige andere Arbeiten, vielleicht auch seinen berühmten Todentanz, gefertigt. Der letztere ist der auf verschiedenen Holzschnittblättern zum Ausdruck gebrachte Gedanke, daß Alles der Macht des Todes unterliegen müsse, daß kein Stand, keine Weisheit, keine Lage sich sicher wähnen dürfe. „Holbein hat diesen Gedanken, der schon früher in einzelnen Figuren in Kreuzgängen und Kirchhofkapellen Ausdruck gefunden, mit neuem Geiste und mit sprudelndem Humor darzustellen gewußt. Er liebte dieses Thema so sehr, daß er es nicht bloß in einer Folge von Blättern (ursprünglich 41), sondern auch als Alphabet und für eine Dolchscheibe zur Ausführung brachte.“

(Schluß folgt.)

Wo in Niederösterreich ist das Hauptkloster beati Severini und die römische Flottenstation Faviana zu suchen?

Von F. N. Seefried.

(Schluß.)

II.

Nähere Bestimmung der Lage von Faviana und Lacu Felicis unterhalb Lorch an der Donau.

Für die Streitfrage, wo an der Donau Favianis (Locativ) oder Faviana gelegen, muß der Donaustrom und die Entfernungsangabe des Euggippius mit 100 Milien und darüber von Junstadt-Passau als entscheidend festgehalten werden.

Da nun, sagt Mommsen,¹⁸⁾ nach dem Itinerare Antonini von Junstadt-Passau bis Lacu Felicis 101 M. P. gezählt werden, so folgt mit Nothwendigkeit, daß bei- läufig hier (in Lacu Felicis) Faviana müsse gelegen gewesen sein, und nicht zufällig scheint es uns, daß wir bisher mit Sicherheit bloß aus der Ortschaft Mauer (bei Deling) Ziegel der ersten norischen Legion besitzen, deren Präfect die Reichsnotiz in Faviana (Faviana) ansetzt.

Ziehen wir mit Mommsen das Itinerarium Antonini Augusti aus den Tagen Konstantins d. Großen zu Rathe, so sind die Entfernungen der einzelnen Stationen auf der via militaris von Lacu (Loco) Felicis bis Boiodurum und umgekehrt angegeben, wie folgt:

Lacu (Loco) Felicis	(Ausgabe von G. Barthel und M. Binder, Berlin, 1848, pag. 115; Wesseling 248 u. 249.)	Boioduro
XX		XX
Lauriaco		Stanaco
XVI		XVIII
Ovilavis		Joviaco
XXVII		XXVII
Joviaco		Ovilavis
XVIII		XVI
Stanaco		Lauriaco
XX		XX
CI (101) m. p. m.		CI (101)
Boiodurum.		Lacum Felicis.

¹⁸⁾ C. I. L. (Corp. Inscript. lat.) III, 2 pag. 687 Berlin 1873.

Hiernach war Boiodurum von Lacu Felicis und umgekehrt dieses von jenem fast ebensoweit entlegen wie Boiotro nach Euggippius von Favianis, weil centum milia passuum und darüber (et ultra) sich mit 101 mille passus entweder vollständig decken oder nur um ein paar mille passus differiren, wenn das et ultra bei Favianis 1 — 4 mille passus, mithin die ganze Entfernung von Boiotro bis Favianis zwischen 102 — 105 m. p. betragen hat. In ersteren Falle würden die Städte und festen Plätze Lacu (Loco) Felicis und Favianis (Faviana) auf der Donaustraße des Itinerars in gleicher Entfernung von Junstadt-Passau in Eins zusammengehen, und wir müßten annehmen dieselben seien identisch gewesen und hätten etwa nur im Laufe der Zeiten ihre Namen gewechselt; allein dieser Annahme widerspricht positiv und ganz entschieden das Staatshandbuch des römischen Reiches, die Notitia dignitatum utriusque Imperii, eine officielle Quelle, welche beide Städte zu gleicher Zeit namentlich und genau von einander unterschieden aufgeführt hat, wenn sie in Lacu Felicis Equites Sagitarii (berittene Bogenschützen), zu Faviana aber den oben angegebenen Commandanten der Liburnarierabtheilung der I. norischen Legion garnisoniren läßt.¹⁹⁾ Beide Städte waren demnach nicht identisch, und muß deshalb Faviana (Favianis) einige Milien unterhalb Lacu Felicis aufgesucht werden.

Die Lage von Lacu Felicis ist für die nähere Bestimmung von Faviana sozusagen präjudiciell. Wenn wir nun wissen, daß nach Antonini's Itinerar²⁰⁾ Lacu Felicis XX mille passus unterhalb der damaligen Bischofsstadt Lauriacum (jetzt noch Lorch am Ausfluß der Lorch in die Donau) situiert war, so weist uns diese Entfernungsangabe auf einen Punkt der Donaustraße, welcher sich zwischen den Märkten Wallsee und Arbdagger auffinden und als Lacu Felicis nachweisen lassen muß. Bekannt ist ja längst, daß die bezeichneten Märkte, insbesondere Wallsee, Fundgegenstände aus der römischen und vorrömischen Zeit besitzen, weshalb die meisten Gelehrten und Alterthumsforscher mit Simler, Gluber, Muchar, Reichardt, Kenner, Hornmayer und Samwer²¹⁾ dafür eingetreten sind, daß man Lacu Felicis in Wallsee (Wahlensee = Römersee) zu suchen habe, während Mannert und Lapie wegen des Meilenmaßes nach Arbdagger (arduus agger) herabgerückt sind.

Wer, wie ich selbst, Gelegenheit gehabt hat, die fruchtbare und gesegnete Mulde zwischen Wallsee und Arbdagger nach einem Hochwasser durchfahren und vom Kranze des hohen Schloßthurms zu Wallsee überschauen zu können, der wird keinen Augenblick daran zweifeln, daß wir den Lacus und Locus²²⁾ Felicis zwischen Wallsee und Arbdagger zu suchen haben. Ich verweise in dieser Beziehung auf eine interessante Stelle bei Dr. Kenner,²³⁾ welche lautet: „Wahrscheinlich hat

¹⁹⁾ C. Ann. 3 oben.

²⁰⁾ Itinerarium Antonini Augusti nach G. Barthel und M. Binder, Berlin 1848, pag. 110 u. 115, Weß. 234 u. 248.

²¹⁾ Geschichte von Wallsee von Dr. Carl Samwer. Wien (Jasper) 1889. — Ob man bei Felicis an den römischen Feldherrn Sextilius Felix (Tacitus 70 nach Chr. III, H. 5) oder an einen andern römischen Glücksritter denken darf, mögen unsere Philologen entscheiden.

²²⁾ Loch heißt im Keltischen See, wahrscheinlich ist Locus aus Lacus jedoch nur geschrieben worden.

²³⁾ Die Römerorte zwischen der Traun und dem Inn. Sitzungsber. der k. k. Akademie der Wiss. 91. Bd. (1878) S. 579.

nach in der Mitte zwischen Wallsee und Ardagger ein Castell bestanden; noch heute existirt dort (zu Altsberg) der Name Solfeter und Salfeter d. i. salvae terrae, die Bezeichnung von Castell- en, quod incolas salvos ab hostium incursionibus praestarent.“

Ich selbst habe in Gesellschaft des hochw. Herrn Abtes Adalbert Duml von Göttsweih, Propstes Dr. Kerschauer von Krems und eines Wiener Advokaten unter Führung des Herrn Pfarrers von Sindelburg-Wallsee, Stefan Heimberger, am 19. August 1896 eine römische Niederlassung mit Wall und Graben bei Sommerau, 2 Kilometer unterhalb Wallsees, begangen und Anzeichen der ursprünglich römischen Herkunft der Anlage gefunden. Auch Herr Lehrer Hans Perndl von Wallsee schließt aus neueren Funden an Ort und Stelle, daß in Sommerau ganz zweifellos ein Römerbau bestanden habe. (Brief vom 7. Januar 1897 mit Planstizze.)

Erwägt man nun, daß die Römerstraße von Lorch über die Höhen der Silva Anesi (Ennswald) an Ardagger vorüber und von dort an die Urll herab und sodann nach Ips geführt haben soll, so wird man mit uns gerne darin übereinstimmen, daß der hl. Severin, als er von Lorch weg auf der nämlichen Straße dem Augenkönige Feletheus während der ganzen Nacht entgegenkam und denselben am 20. Meilensteine frühmorgens angetroffen hat,²⁴⁾ sich mit dem Könige vor den Thoren von Lacu Felicis d. h. in der Nähe von Salfeter oder Ardagger befand. Damit dürfte übereinstimmen, wenn in einem früheren Briefe des Herrn Lehrers Perndl gesagt ist: „Von der einstigen Römerwarte zu Ardagger führte eine Straße nach Amstetten zum Limes, eine ad pontem Ises und eine zur Warte nach Wallsee.“

Mommsen hat vergleichsweise die Donaustraße Antonins auch noch von der Erlaf (Arlape) herauf über Lacu (Loco) Felicis nach Lorch in den Bereich seiner Untersuchungen gezogen und die Donaustraße des Itinerars neben der älteren Binnenlandsstraße der Peutinger Tafel in nachstehender Weise aufgeführt:²⁵⁾

Antonin	Peutinger Tafel
Arlape	Arelate
XXV p. 248, XXVI p. 234	VIII
Lacu (Loco) Felicis	ad pontē Ises
XX p. 248, XX p. 234	XXIII
XXXXV m. p. XXXXVI m. p.	Elegio
Lauriacum.	XIII
	XXXXVIII m. p.
	Blaboriciacum.

Daraus ergibt sich, daß Lacu Felicis von der Erlaf (Großpöchlarn) 10 oder 10¹/₂ Stunden (V mille passus = 2 Stunden) entfernt war, mithin nach der Karte zu schließen, ebenfalls nach Ardagger oder Stephanshart zu stehen käme, daß dagegen Faviana gar nicht an der Straße Antonins lag, weil diese bedeutende Garnisonsstadt sonst hätte genannt werden müssen. Ferner

²⁴⁾ Eugippius cap. 31. Cui (regi) tota nocte festinus in vicesimo ab urbe miliario matutinus occurrit. Auch Welfers Emmeramer Ausgabe hat matutinus l. c. p. 656. Lacu Felicis hat demnach ebenso zu den oppidis Feletheo tributariis atque vicinis gehört wie Faviana.

²⁵⁾ l. c. f. N. 18 oben. Die Peutinger Tafel hat ursprünglich wohl Arelase statt Arelate geschrieben, wie Atesia (Etsch) statt Atesia, weil die Buchstaben t und f sich sehr gleichen und deshalb vielfach verwechselt worden sind.

ergibt sich hieraus, daß die Staatsstraße Antonins Faviana im Winkel von Neustadt umging und von Lacu Felicis direct an die Station pontem Ises (Ipsbrücke) herabführte. So ist es gekommen, daß Faviana, welches an der Donau unterhalb Stephanshart-Ardagger liegen muß, auf den Militärstraßenverzeichnissen der Peutinger Tafel und Antonins nicht erscheint.

In der Tabula Peutingerana konnten die Donaustädte Lacu Felicis und Faviana keine Aufnahme finden, weil uns in derselben zwischen der Kolonie Welz (Ovilia) und der Station Ipsbrücke (ad pontē Ises) nur die Innerlandsstationen Blaboriciaco und Elegio hinterlegt und überliefert sind. Blaboriciaco ist, wie wir später zeigen werden, nicht identisch mit Lauriacum, welches als Straßenknotenpunkt erst unter Konstantin größere Bedeutung gewonnen hat, und Elegio dürfte in Deling bei Mauern wiedergefunden sein, in deren Nähe Mommsen Lacu Felicis und Faviana nur vermuthete.²⁶⁾

Man kann die Peutingerkarte oder, wie sie Dr. Miller genannt, die Weltkarte des Castorius allerdings zum Vergleiche ebenfalls heranziehen und etwa schließen, wie folgt: Kommt man in XXXI mille passus (Arelate oder Arelase VIII, ad pontē Ises XXIII = 31) von der Erlaf an die Ips und Urll bis nach Elegio, so gelangt man von demselben Arlope (Arelate) in XXV oder XXVI m. p. über Ipsbrücke²⁷⁾ (hier theilte sich wahrscheinlich die Heerstraße) auf dem Wege Antonins an die Donau herauf bis zu den Höhen von Ardagger und Stephanshart, wo Lacu Felicis, wie wir gesehen haben, gesucht werden muß.

Man ist demnach, um zu richtigen Resultaten zu gelangen, gezwungen, drei Wege und Wegrichtungen zu unterscheiden. 1. Den Wasserweg, welchen Severin 474/75 von Boiostro nach Favianis und s. Rupert 60 Jahre später (534/5) von Regensburg (Ratisbona) nach Lorch (Laureacum) eingeschlagen hat. 2. Die Militärstraße Antonins, welche von Boioduro bis Saloatum an der Donau Kaiser Antonin (Caracalla) 213 p. C. zu bauen angefangen²⁸⁾ und Diocletian erst vollendet hat. 3. Die ältere Militärstraße der Peutinger Tafel, welcher die Donaustraße von Boiodurum bis zur Ipsbrücke vollständig mangelt.

Der Umstand, daß man sich über die Wege und Wegrichtungen²⁹⁾ der Hilfsquellen nicht ganz klar geworden, und die Thatsache, daß Faviana

²⁶⁾ Nur diese Vermuthung liegt in Mommsens Argumentation, was Saupe und Knoll hätten beachten sollen. Vergl. die letzte Uebersichtskarte bei Mommsen (C. I. L. III, 2), woselbst Faviana links der Donau bis gegen Ips hinab eingezeichnet ist.

²⁷⁾ Die Straße der Tafel und des Antoninischen Itinerars hatten wahrscheinlich nur die Strecke Arlapae (Arelate) ad pontē Ises = VIII m. p. gemeinsam. In Ipsbrücke trennten sich die Wege und gelangte die Tabula in XXIII m. p. = 9¹/₂ Std. nach Elegio (Deling), Antonin aber in XVII oder XVIII m. p. (8 + 17 = 25 und 8 + 18 = 26) d. h. in 6¹/₂ oder in 6²/₅ Stunden nach Lacu Felicis bei Ardagger.

²⁸⁾ Vergl. meine Abhandlung über den Meilenstein von Boioduro Saloatum (Bassau-Engelhartzell). Mstkt.

²⁹⁾ Die Straße der Tabula Peutinger führt von Ipsbrücke über Elegio (Deling) und Blaboriciaco direct nach Welz (Ovilia) und in einer Abzweigung etwa von der oberen Lorch die Enns herab nach Marignano (an der untern Enns).

und Lacu Felicis schon 509 oder 511 unserer Zeitrechnung von Grund aus zerstört waren,³⁰⁾ hat die Auffindung derselben bisher unmöglich gemacht, wir dürfen jedoch hoffen, daß es den Bemühungen unserer lieben Freunde in Oesterreich nunmehr gelingen wird, volles Licht hierüber zu verbreiten.

Sind Eugipps und unsere Berechnungen über die einstige Lage von Favianis und Faviana richtig, dann muß sich auch burgum, welches bald I, bald V mille passus davon entfernt gewesen sein soll,³¹⁾ etwa in der Burg, welche im Jahre 370 Vorkämpfertruppen in Ips errichtet haben, oder in Kolnitzberg bei Urdagger, welches die Römer ohne Zweifel wegen seiner dominirenden Höhe mit einer Hochwarte (Burg) versehen hatten, oder in den Burgrünten am Schwall, Wirbel und Strudel wieder auffinden lassen. Ad vineas mag in Weingierl bei Wieselburg und der Bach Dicuntia (Tigantia) entweder im Tiefenbach oder in den Dissenbächen wieder erkannt werden; die Residenz der Rugenkönige wird man im Schlosse zu Grein (Greinburg) vis-à-vis von Faviana zu suchen haben. (Monasterii parietes obstante Danubio non potuit Fridericus transferre Clm. 12104 pag. 89 cap. 45; in Clm. 18512/2 von Tegersee ist in cap. 45 pag. 78 r. obstante dem Worte Danubio überschriften.)

Dem Gesagten zufolge wird es wohl einem Jeden klar geworden sein, daß sich von den Hypothesen, welche die Gelehrten bisher für Faviana auf die Bahn gebracht haben, keine einzige halten läßt, weil jede derselben den bestimmten Angaben des Eugippius,³²⁾ der Reichsnotiz und den Militärstraßenverzeichnissen der Römer widerspricht. Faviana kann nur an einer gefährlichen Stelle des Donauströmes angelegt werden, weil die Liburnarierabtheilungen des römischen Heeres an solchen Verwendungen gefunden haben. Eine sehr gefährliche, ja die gefährlichste Stelle an der Donau hat sich aber vor den Felsenstrebungen des Jahres 1791 in der Nähe von Grein befunden, und hier waren deshalb die Barken der Liburnarier von Nöthen und die Flotillenanstalten in der civitas Faviana von den Römern getroffen, wofür eine gebiegene Lokalforschung bald die erforderlichen Nachweise liefern wird.

Ich gebe übrigens gerne zu, daß erprobte Forscher auf dem Gebiete der Alterthumskunde in Oesterreich beachtenswerthe Gründe dafür beigebracht haben, daß Favianis in Mautern, Krems gegenüber, schon aufgefunden sei,³³⁾ allein überzeugend sind

³⁰⁾ Vita b. Sev. c. 40 in fine.

³¹⁾ Kerschbaumer, Sauppe und Knöll lesen uno a Fabianis distans milliario. Welfer hat: quinque a Favianis distans milliariis. Derselbe liest hier abweichend von den neuen Hyperkritikern Sauppe und Knöll: „quod Purgum oppidum appellatur ab accolis“. Ist bei burgum mit Rommisen an Ips selbst zu denken C. I. L. III, 687 u. 688) und die dortige Burg, dann wird Welfer in jeder Beziehung Recht behalten. Eugippius Vita b. Sev. cap. 4; Welfer l. c. p. 640.

³²⁾ Vielleicht ist sogar die von Eugippius in cap. 4 gebrauchte Stelle aus der hl. Schrift (Matth. V, 14, 15) „nec in monte posita civitas possit abscondi“ eine Anspielung auf die Höhenlage von Favianis (castra Faviana) oder wenigstens des dortigen Klosters.

³³⁾ So auch Dr. Kenner folgend die schöne Jubiläum-Ausgabe „Aus Alt-Krems“, herausgegeben vom städtischen Museum Krems 1895 S. 4 u. 5. Vergl. hiezu Favianis von Dr. Friedrich Kenner Bericht des Alterthumsvereins zu Wien Bd. 19 S. 49 ff.).

diese Gründe nicht, und die Angaben Eugipps und seiner Gewährsmänner, eines Lucillus aus Batavis und Marcianus aus Cucullis (Rufel bei Salzburg), welche beide Nebe und Nachfolger Severins und mit Eugippius norische Eingeborene gewesen sind, vermögen sie nicht zu erschüttern.

Die vita beati Severini hat für die Geschichte überhaupt und für diejenige Bayerns und Oesterreichs insbesondere unschätzbaren Werth, das Verständniß derselben läßt aber trotz der vielen Bearbeitungen aus alter und neuerer Zeit, ja gerade wegen der neuesten Bearbeitungen noch sehr Vieles zu wünschen übrig.

Man hat Severin den Apostel der Noriker genannt. Er war dieses jedoch nicht, und weder er selbst noch sein Biograph haben Anspruch hierauf erhoben.³⁴⁾ Severin war der Vorkämpfer des hl. Rupert, des wirklichen Apostels der heidnischen Baiaren aus Baias (al. boyas beim Kosmographen von Rabenna nach Pinder und Parthey, Berlin 1860 pag. 213, 7), welche zur nämlichen Zeit, da Eugippius das Commemoratorium seines Lehrers schrieb, nach Norikum und dem zweiten Rätien unter dem Thüringerfürsten Hermanfried zurückgewandert waren (509/11 p. C.). Sehr erwünscht wäre es allerdings gewesen, wenn das Memoratorium oder Commemoratorium nicht bloß von dem Ordensmanne Eugippius, sondern auch von einem Laien³⁵⁾ bearbeitet und abgefaßt worden wäre; wir dürfen übrigens dankbar dafür sein, daß uns wenigstens der Severin des Eugippius (wenn auch vielfach interpolirt und gefälscht)³⁶⁾ erhalten blieb. Hiernach war der theuere Gottesmann ein höchst einflußreicher, gelehrter Missionär, ein Prediger der socialen Gerechtigkeit und der christlichen Nächstenliebe, insbesondere aber ein ascetischer scharfer Vertheidiger und treuer Bekenner der katholischen Weltanschauung gegenüber dem alten Heidenthume und dem Arianismus der gothischen Völkerfamilie, ja derselbe ist gerade in unseren Tagen wieder der größten Beachtung deßwegen werth, weil sich das moderne Heidenthum, der Arianismus in verhüllter Gestalt, ein theilweise verkehrter Socialismus und die Genußsucht unter den Gebildeten immer breiter zu machen strebt und die Gesellschaft Zuständen entgegenzutreiben scheint, wie in den Tagen Severins und der Völkerwanderung.

Ich habe eine neue Ansicht über des allgem. verehrten Gottesmannes Hauptkloster zu Faviana deßhalb vorgetragen, weil die Gelehrten dasselbe wie einen Spielball an der Donau hin und her geworfen haben und weil ich über die zahlreichen Fälschungen, welche in allen Jahrhunderten an der vita beati Severini vorgenommen und verübt worden sind, neue Enthüllungen in Aussicht stellen kann.

Berichtigung.

In Beilage Nr. 34 S. 241 drittlezte Zeile von unten ist statt Krenner Kenner zu lesen.

³⁴⁾ Norikum war lange vor Severins Ankunft ein vollständig bekehrtes Glied der kath. Kirche.

³⁵⁾ Wie es ursprünglich beabsichtigt war. Vergl. Epistola Eugippii ad Paskasium Diaconum.

³⁶⁾ Wir werden oft Gelegenheit haben, auf das gesammte Handschriftenmaterial zurückzukommen.

Recensionen und Notizen.

Geschichte des deutschen Volkes. Von J. Janssen. II. Band. Herder. Freiburg. Preis 6 M.

Der Erfolg dieses Werkes spiegelt sich in der That-
sache wider, daß von dem II. Band jüngst durch die
Verlagsfirma die 17. und 18. Auflage edirt wurde. Die-
selbe wurde von Professor Dr. Ludw. Pastor besorgt.
Die 16. Auflage des II. Bandes war ein unveränderter
Abdruck der 15. Auflage gewesen, welche 1889 erschien.
Seitdem hat die historische Forschung gerade für die
Periode, welche im II. Bande zur Darstellung gelangt,
sehr viele und tüchtige Arbeiten zu Tage gefördert, welche
in Betracht zu ziehen waren und eine große Anzahl von
Zusätzen und Aenderungen, zum Theile sogar einschneidende
Aenderungen, für die neue Auflage nöthig machten. Der
I. Band, der bekanntlich die deutsche Geschichte vom Be-
ginn der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang
der socialen Revolution von 1525 behandelt, ist hiemit,
wie Pastor mit Recht annehmen darf, auf die Höhe des
dermaligen Standes der historischen Wissenschaft gebracht.

Von den bekannnten grünen Seiten der Flugchriften-
sammlung zur „Wehr und Lehr“, Preis à 10 Pf.,
Verlag der Germania, Berlin, liegen folgende neuen
Nummern vor:

Nr. 109. Wer hat Recht? Aphorismen in Brief-
form über die größten Fragen unserer Zeit, von dem
bekannnten dänischen Convertiten, früheren evangelischen
Pfarrer M. C. Jensen. Nr. 110/111. Adolf Kolping's
sociale Thätigkeit, von Domvicar Wenzel, Mit-
glied des deutschen Reichstages. Nr. 112/113. Die Kirchen
der Evangelien und die evangelischen Kirchen.
Nr. 114. Zum Hjäbrigen Jubiläum des Kultur-
kampfes, von P. E. von Hammerstein S. J. Die
letzte Nummer, welche eine übersichtliche Darstellung
des unseligen Kulturkampfes bietet, verdient besondere
Beachtung und Verbreitung in allen katholischen Kreisen.

Guéranger, Dom Prosper, Abt von Solesmes,
Die heilige Vorkastenzzeit (Septuagesima).
Autorisirte Uebersetzung. Zweite durchgesehene Auf-
lage. (Das Kirchenjahr Band IV.) Mit bischöf-
l. Approbation. Mainz, Franz Kirchheim. 8° (VIII u.
420 S.) Preis M. 4,20.

Das vorliegende Werk, dessen in 2. Aufl. erschienener
Band die hl. Vorkastenzzeit behandelt, verfolgt die legens-
reiche Idee, die Liturgie der katholischen Kirche nicht nur
den Priestern, sondern allen Christen zum Zwecke des
tieferen Eindringens und eingehenderen Verständnisses
derselben darzulegen und dieselben anzuleiten, sie betend
und betrachtend mitzufeiern. Dieser seiner erhabenen
Aufgabe wird das Werk durch genaueste Darstellung der
einschlägigen Materien und gründlichste Vollständigkeit
in deren Behandlung in jeder Beziehung gerecht.

Wilmers Guil. (S. J.), De religione revelata libri
quinque. 8° pp. IV + 697. Ratisbonae, Fr. Pustet
1897. M. 8,00.

Hoc opus argumentorum ubertate praecllens
auctori debemus jam dudum noto eidem, qui prius ger-
manico sermone praeclaras „Religionis christianae in-
stitutiones“ Monasterii in Guesphalia jam pluries editas
scripserat. Latino nunc idiomate conscriptum volumen
eruditos appellat lectores, qui dicendi generis leporem
ac dilucidam disserendi facilitatem absque dubio lau-
dabunt. Auctorem non minus recentiores quam vetustiores
divinae revelationis oppugnatores in disputandi arenam
provocare peculiari operis est meritum. Lib. I. agit
de religione et revelatione generatim spectata; lib. II.
de religionis christianae per religionem revelatam prae-
viam praeparatione; lib. III. de religionis christianae
veritate demonstrata ex ejusdem per ipsum Christum
Dei filium institutione; lib. IV. de religionis christianae
veritate demonstrata ex ejusdem in orbem progressu;
lib. V. de religionis christianae, quatenus in catholica
ecclesia exercetur, integritate motivis credibilitatis de-
monstrata. Singuli voluminis libri, qui in summa 140
propositiones exhibent, capitulis subdividuntur; index

alphabeticus accurate confectus concludit opus perutile
aptissimis s. scripturae locis necnon s. synodorum effatis
ubertim adornatum, vel in tanta operum apologeticorum
copia minime superfluum, Pustetianam typographiam
hoc opus omni qua par est dignitate condecorasse vix
dici opus est.

Linger theol.-praktische Quartalschrift. Jahr-
gang 1897. Expedition: Lins, Stifterstraße Nr. 7.
Preis pr. Jahr 7 M.

Das 3. Heft des Jahrgangs 1897 enthält u. A.:
Der selige Petrus Canisius und die deutsche Welt-
und Ordensgeistlichkeit seiner Zeit. (Zu seinem Centenarium
[† 21. Dezember 1597].) Von Dr. Otto Braunsberger
S. J. in Graeten (Holland). — Die kommende Universal-
Religionsdemokratie. Von P. Albert M. Weiß O. Pr.,
Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz). — Behand-
lung der Gewohnheits- und Gelegenheits-Sünder. Von
Augustin Lehmkühl S. J., Professor in Graeten (Hol-
land). (I. Artikel). — Die Muttergottes-Feste und ihre
Verherrlichung durch die christliche Kunst. Von Dr. Heinrich
Samson, Vicar in Darfeld (Westfalen). — Die heiligen
Gräber in der Charwoche. Von P. Georg Schöber
C. ss. R., Consultor der heiligen Nitencongregation in
Rom. (Schlußartikel). — Pastoral-Fragen und Fälle:
1) Hypnotisiren als Heil-Verfahren. Von Prof. Augustin
Lehmkühl S. J. in Graeten (Holland). 2) Verleitung
zu materieller Abgötterei und Consecration einer nicht
auf dem Altarstein befindlichen Hostie. Von Prof. Josef
Mertny S. J. in Witten (Holland). 3) Restitutions-
fall bezüglich eines Differenzial-Spieles. Von Wilhelm
Stentrup S. J. in Valkenburg (Holland). 4) Verkauf
um den höchsten Preis. Von Johann Schwiembacher
C. ss. R. in Wien. 5) Das Nachfahren der Frauen vom
Standpunkt der Moral. Von Prof. Josef Weiß in St.
Florian. — Literatur.

Deutsche Rundschau für Geographie und Sta-
tistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fach-
männer herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf.
XIX. Jahrgang 1897. (U. Hartleben's Verlag in
Wien, jährlich 12 Hefte, 85 Pf.)

Das 9. Heft des XIX. Jahrganges enthält u. a.:
Der zwölfte deutsche Geographentag in Jena. Von A.
Doppel in Bremen. — Aus Umbrien. Von Octavie v.
Kodolitsch. (Mit 3 Illustrationen). — Was ist ein Ge-
birg? Von August Neuber. (Schluß). — Astronomische
und physikalische Geographie. Hat Sirius seine Farbe
gemechselt? Das Wandern der Dünen. — Politische Geo-
graphie und Statistik. Die Staaten der Balkanhalbinsel.
Die Bewegung der Volkszahl in China. — Berühmte Geo-
graphen, Naturforscher und Reisende. Mit 1 Porträt:
Camille Flammarion. — Geographische Nekrologie.
Todesfälle. Mit 1 Porträt: Heinrich von Stephan.
— Kleine Mittheilungen aus allen Erdtheilen. — Geo-
graphische und verwandte Vereine. — Vom Büchertisch.
(Mit 2 Illustrationen). — Kartenbeilage: Karte der
Balkanhalbinsel und der angrenzenden Gebiete. Maßstab
1:1,600,000.

Heft 13 des Deutschen Hausbuches bringt den
zahlreichen Verehrern von Karl May eine große und
willkommene Ueberraschung, nämlich eine Composition
seines Liedes: Ave Maria, durch den Dichter selbst und
zwar für Männerchor. Die Reiseerzählung von Karl
May's: Im Reiche des silbernen Löwen wird
fortgesetzt, während der Seeroman Schiffbruch, der
das Interesse der Leser durch viele Hefte fesselte, zu Ende
geführt wird. Sodann beginnt das Heft einen neuen
Roman: Durchgegangen von Flodatto, der uns in
einer sehr spannenden Handlung in die graue Vorzeit
zurückführt. Von Dr. F. Kampers, dem bekannnten katho-
lischen Historiker, bringt das Heft eine sehr interessante
Skizze: Das Leben betitelt. Von den belehrenden Ar-
tikeln erwähnen wir: F. Odenthal, Reise zur Großen
Chartreuse. Dr. D. Warnatsch, Neues aus unserem
Sonnen-system. F. Dackweiler, Nutzen und Schaden
des Jgels. Dr. Wilhelm Hofmann beschreibt die
Centralanlagen in unseren Bahnhöfen, von
denen die meisten so wenig wissen. Die Illustrationen,
26 an der Zahl, sind sehr geschmackvoll ausgewählt.

Verantw. Redacteur: Ad. Haas in Auaaburo. — Druck u. Verlag des St. Instituts von Haas & Grabherr in Auaaburo.